



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: C. G. Th. Winter. (Th. Heft.)

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Von allem königlichen Schmuck entblößt, im weißen Tempelgewand, saß Montezuma zweifelnd und bangend in dem Pallaste der Trauer. Um ihn lagen Aloe-Stacheln, kleine Messer vom Steine Itzli und blutige Heubüschel als Zeugen, daß er sein königliches Blut nicht geschont, um die Götter zu versöhnen, und seinem Volke, oder richtiger der regierenden Dynastie, Schutz gegen das heranziehende Ungewitter zu erkaufen. Zu ihm trat, mit schwerem Kummer auf dem Gesicht, Teoteukli, der göttliche Herr, wie der Fanatismus der Mexicaner den Pontifex maximus von Tenochtitlan nannte. Von allen, welche die Salbe von Kinderblut zu Menschenschlächtern geweiht, war er der kühnste Eiferer für die Ehre der Unformen, die die unglückliche Verblendung der Nation als Götter verehrte, aber diesmal war der Muth von ihm gewichen, und das Zeichen seiner hohen Würde, die Quaste von Baumwolle, zitterte auf einer ängstlich schlagenden Brust. — Bringst Du mir Rath und Trost? ehrwürdiger Vater! fragte gespannt der König, als der Priester mit bedeutsamem Kopfschütteln an seiner Seite Platz genommen, und was sagen die Götter zu Papanzins Auferstehung? — Der rückische Nakatekololotl hat Deine Schwester mit lügenhaften Traumbildern getäuscht, hoher Herr,

antwortete mit dumpfem Ton der Gefragte: um Dich durch sie, durch Dich das Volk zu schrecken und zu verderben. So wären alle diese Vorbedeutungen, die seit einigen Jahren so furchtbar zusammentreffen, nur Täuschungen? zweifelte der König. Die große, rothe Flammenruthe am Himmel, die jüngst mit gräßlichem Schein unsere Nächte erleuchtete, die plötzliche Feuersbrunst, die die Thürme des großen Tempels verzehrte, der neue Opferaltar, der in den See stürzte, der Wasserfluthen wunderbare Bewegung, die unsere Wohnungen niederriß, die Erscheinung von kämpfenden Kriegerschaaren in der Luft? Ach alle Elemente scheinen uns mit Donnerstimmen zuzurufen, daß es mit diesem Reiche rasch und schrecklich zu Ende gehn wird! — Eine große Veränderung scheint dem Lande Anahuac bevorzustehn, erwiederte der Teoteukli: Was der schlangengebiederte Quetzalkoatl verhieß, als er nach Tlapalla's gesegneten Fluren entschwand, was der große Prophet Ehilam Kambol vorhersagte, scheint in diesen Tagen einzutreffen. Wunderbare Fremdlinge sind von Osten gekommen, die eine neue Lehre uns bringen. Ich selbst habe deshalb manche furchtbare Erscheinungen und traurige Vorbedeutungen gehabt, welche Ohren von Fleisch und Blut nicht sonder Entweihung vernehmen dürfen. Doch müssen wir uns hüten, daß nicht übertriebene Furcht zu thöriger Leichtgläubigkeit uns hinreißt. Noch haben die

Weissen ihre göttliche Sendung keinesweges beglaubigt. Noch sind unsere Götter stark genug, ihre ächten Verehrer zu schützen. Zwar zürnen sie uns, das beweist, mehr als der Fremden Kühnes Vordringen, die mißlungne Unternehmung in Cholula, doch unversöhnlich ist nicht der Götter Zorn. In der heiligen Lehre, die ihre Geweihten den Gläubigen verkünden, finden diese die Mittel, des Himmels Gnade durch reiche Opfer wieder zu erkaufen. Schon verstrich ein Mond seit dem letzten großen Opferfeste und die Götter hungern. Montezuma Kokoazin bewähre den Ruf seiner Götterfurcht durch ein außerordentliches Sühnopfer. Es fließe in Strömen das Blut der Wachteln und Falken dem großen Huizilopochtli, es fließe dem erhabnen Mixcoatl das Blut der Kanariens und Rehe, der Hasen und Kaninchen. Es müssen sich füllen die Quauhkallo's unserer Tempel mit den Rebellen Chempoall's und den feindlichen Tlaskalanern, und von dem großen Opferaltar steige der warme Dampf ihrer Herzen empor, den Göttern ein süßer Geruch. Dann werden sie wieder uns lächeln, und der große Kriegesgott und sein Bruder Tlonkahuépankueykoazin und der schnelle Painalton werden in sichtbarer Gestalt vor unsern Heeren ziehn und sie zum Siege führen. — Mit zweifelnder Trauer hörte der König des Priesters prahlerische Verheißung, da kamen, zum geheimen Rathe berufen, Kuitlahuizin, Bruder Montezuma's und Statthalter von Iztapalapan und Kakamazin sein Nefte, König des verbündeten Akolhuakan. Ich bringe üble Botschaft, sprach der erste nach den Feierlichkeiten des Eintritts: Du hast, hoher Herr, den Weissen fünfzehn Lasten Goldes, ihrem Herrscher einen immerwährenden Tribut anbieten lassen, um Deine Hauptstadt von ihrem Besuche loszukaufen. Der Erfolg hat gezeigt, wie übel dies Mittel gewählt war. So eben sind Deine Gesandten zurückgekehrt. Der Fremden frecher Anführer beharrt darauf, mit Dir zu sprechen, und wenn Du eben so fest auf Deiner bisherigen unbegreiflichen Schonung beharrest, so wird Mexico bald das unerhörte Schauspiel sehn, daß eine kleine Schaar Fremdlinge wider den Willen seines rechtmäßigen Herrschers in Deine Hauptstadt eindringt. Mein Rath bleibt der, den ich schon früher Dir gab. Diese weissen, grausamen, goldhungrigen Ungeheuer müssen gezwungen werden, dies Land zu verlassen. Die milde Güte, die Du ihnen bisher bewiesen, hat sie nur noch kühner, die reichen Geschenke, die Deine

Großmuth an sie verschwendet, haben sie nur noch gieriger auf Deine Schätze gemacht. Drum sende ihnen nichts mehr, als nach Mexico's heiliger Sitte, Schilder und Kleider zur Verkündung des Krieges, laß ihren Hauptmann salben und sein Haupt mit Federn schmücken, und die offene Gewalt der Waffen entscheide, wer von Euch beiden fortan herrschen soll, über die Seethäler Texkubo und Chalko und über die Nationen, die Dein siegreiches Schwert bezwungen.

Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten, sprach der abergläubige Kakamazin: die Weissen kommen zu uns, im Namen eines mächtigen Herrschers in Osten, den wir in ihren Personen achten müssen, und alle Vorbedeutungen stimmen überein, daß sie die Männer sind, deren Ankunft uns Quetzalkoatl verheißt. Noch haben sie keine Feindseligkeit gegen Mexico selbst verübt, im Gegentheil sich durch die Befreiung seiner Beamten als Freunde des Königs erwiesen. Der Kampf mit ihnen wäre ein Frevel gegen das Völkrecht, und zugleich gegen den großen Gott der Luft, der die Beleidigung seiner Söhne nicht ungerächt lassen würde. Drum ist mein Rath, die Fremdlinge als Gesandten wohl zu empfangen, da der König Macht genug hat, sie zu vertilgen, wenn sie Ränke spinnen, gegen ihn und seinen Thron. — So sey es! rief, plötzlich entschlossen, Montezuma; doch noch einmal will ich versuchen, sie auf dem Wege der Güte von ihrem Einzuge nach Tenochtitlan abzuhalten, und Dir, mein Nefte, trage ich diesen Versuch auf.

Da erhob sich noch einmal der tapfere Kuitlahuizin und sprach mit warnender Prophetensimme: Es ist nicht der Wille der Götter, die in Deinen Wohnungen aufzunehmen, die Dich daraus verjagen werden. Vielmehr gebieten die Götter Dir, dem Uebel zuvorzukommen, weil Du noch Zeit und Mittel dazu hast. — Was können wir thun? frug der geängstete König, wenn unsere Vasallen und selbst die Götter unsere Feinde begünstigen? Ich bin entschlossen, nicht zu fliehen, und wenn es zum ärgsten kommt, fechtend in meiner Hauptstadt zu sterben. Möchten nur alle meine Untertanen diese Gesinnung theilen, möchte der Fremdling, es erfolge was da wolle, keine Furcht in unsern Blicken lesen. Wehe aber den Greisen, Weibern und Kindern, die sich nicht vertheidigen können! — Jetzt hast Du selbst Dich aufgegeben, mein königlicher Bruder, rief mit zürnendem

Schmerze Quitlahuizin, und der sich selbst verloren hat, den verlassen auch die Götter! Er stürzte fort, ihm folgte der König von Acolhuacan. Der Teotucuetli aber trat vor Montezuma und sprach mit Pathos: Das Betragen der Weißen nach ihrem Einzuge wird entscheiden, ob Quetzalkoatl sie gesendet, oder der Unterwelt feindliche Gottheiten. Bewährt sich das letztere, dann soll vom Tempel Zamalli dumpf Huiziloyochtli's geweihte Trommel ertönen, Painaltons Götterbild von meinen Brüdern durch die Straßen getragen, Tenochtitlans ganze Bevölkerung zum grimmigen Vertilgungskampfe begeistern, diese Hauptstadt, deren Anblick die Fremdlinge so hartnäckig ertrotzt, ihnen zu einem ungeheuren Grabe werden und der Ruhm des frommen Montezuma auf des Sieges Adlerfittigen getragen, hinaufsteigen zum Sitze der wahren Götter!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Wundereier.

Die Quebeck. Zeitung vom 28. September v. J. enthält eine Anzeige, daß in dem Union Hotel ein paar ganz außerordentliche Eier, gegen einen halben Dollar Eintrittsgeld, zu sehen seyen und giebt zugleich folgende Auskunft über diese:

„Am 12. August 1819 bemerkte ein junges eilfjähriges Mädchen, welches im Dienste des Hrn. H. Boucher im Sprengel am Flusse Quelle die Hut über das Federvieh hatte, wie der Hahn einer Henne übel mitspielte, daher sie ihm einen Tritt gab und ihn mit einem in Händen habenden Stecken zurücktrieb. In dem nämlichen Augenblick flog eine andre Henne, die sie Huppe nennt, da jede einen eignen Namen hat, mit großer Wuth ihr auf den Rücken, welchen Umstand sie kurz nachher ihren Mitdienenden erzählte. Zu bemerken ist, daß sie eben an jenem Tage einen Kamm im Haar trug und mit einem blau und weißen Kleide, etwas in's gelbliche fallend, am Saum eingerissen, angethan war. Am andern Tage, etwa um 3 Uhr Nachmittags, fand der zehnjährige Bruder jenes Mädchens, in dem Neste, was die Henne Huppe eben verlassen hatte, ein frisch gelegtes Ei, worauf, zu seinem nicht geringen Erstaunen sich seine Schwester und der oben gedachte Hahn, in höchster Aehnlichkeit abgebildet befanden. Sie ist ganz in der Haltung und Kleidung gezeichnet, wo sie, den

Stecken in der Hand, den Hahn mit einem Fußtritte verscheuchte und die des Hahnes Partei nehmende Henne ihr auf den Rücken flog; selbst die Farben ihrer Kleidung und der eingerissene Saum treffen accurat zu. Am 18. Sept. ward in dem Nest der nämlichen Henne abermals ein Wunderei gefunden, auf welchem sich zwei Thiere abgebildet finden, in welchen einige eine Kaze und eine Maus, Hr. Boucher aber einen kleinen Hund und den Hahn erkennen wollen.“ (Darnach schiene es denn freilich, als ob das Wundertalent der amerikanischen Henne in kurzer Zeit sehr in Abnahme gekommen, und daß die übrigen Eier, welche sie noch zu Tage fördern mag, wohl schwerlich Schaulustige zu einen halben Thaler die Person finden möchten.)

An den Ruhmsüchtigen.

Du willst in der Geschichte leben,
Es soll Dein Ruhm unsterblich seyn,
O! eitles, übereitles Streben!
Fällt Dir die Macht der Zeit nicht ein?
Wo sind sie hin, der Urzeit Wesen?
Kannst Du die Hieroglyphen lesen,
Der Obelisken Lob verstehn,
Für Thaten, die schon da geschehn?
Wer sagt uns nach sechstausend Jahren,
Wer die, die sie vollbrachten, waren?
Drum gnüge Dir der Augenblick,
Nur er gewährt uns sichres Glück.

Theodor B. v. Sydow.

Die Schulen.

Eine berühmte Künstlerin gab einst in einer Stadt mimische Darstellungen nach den verschiedenen Schulen der Malerei und gebrauchte zu ihren Gemälden einige wohlgebildete Mädchen. Unter den Zuschauern befanden sich auch zwei Damen nebeneinander, wovon die eine durch Mienen und abgebrochne Worte sich als Kunstkennerin bemerklich machen wollte, die andere aber mehr von den kindlichen Umgebungen entzückt zu sein schien. Nach der Darstellung einiger Gemälde rief die erste entzückt aus: O wie schön sind die aus der niederländischen Schule! „Erlauben Sie, nein — erwiederte schnell die zweite — sie sind aus der Bürgerschule.

Emmerich.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

Das wöchentliche Abonnement-Concert im Saale des Gewandhauses ließ uns im Laufe des Januar viel Gutes, und das meiste auch gut ausgeführt, hören, besonders entzückte Mad. Neumann-Sessi fortwährend durch ihren trefflichen Gesang. Specielle Aufzeichnungen der Musikstücke aller Art gehören, wie mir dünkt, mehr für eine musikalische Zeitung, nur muß ich noch erwähnen, daß am 27. Jan. B. Webers kräftige und gediegene Composition zu Schillers Eisenhammer, zu großem Vergnügen des zahlreichen Publikums ausgeführt ward. Diesen herrlichen Zusammenklang der Poesie und Musik hatten wir schon vor mehreren Jahren während des Componisten Anwesenheit verschiedenemale zu hören Gelegenheit. Glänzten damals ein Zfland und Beschort als Sprecher des Gedichts, so war, auch ohne Vergleichen anstellen zu wollen, sehr zu bedauern, daß Herr Regisseur Wohlbrück, der diesmal das Recitiren übernommen hatte, so wenig Sorgfalt darauf verwendete. Abgerechnet, daß er das so sehr bekannte Gedicht öfters stotternd vortrug, so versprach er sich auch sogar nicht selten, und hob den in der Dichtung durchaus herrschenden und durch die passende Musik noch mehr gehobenen Wechsel von Leidenschaft gar nicht heraus. Ein so erfahrner Schauspieler, wie Herr Wohlbrück, sollte sich so etwas nicht zu Schulden kommen lassen.

Von fremden Virtuosen, die uns im Monat Januar besuchten, nenne ich Ihnen mit hoher Achtung den ausgezeichneten Violinspieler Hrn. Louis Meurer aus Petersburg, der in zwei Concerten am 3. und 14. Jan. alle Zuhörer bezauberte. Sein feines, aber dabei äußerst präcises und kräftiges Spiel, sein herrlicher starker und geschmeidiger Ton verdienten und erhielten eben solche Bewunderung, als seine geniale, phantastische erfundenen, aber dabei sehr verständlichen Compositionen. Möge dieser wackre, bisher freilich in Deutschland noch nicht sehr bekannte Künstler auf seiner fernern Reise überall die freundliche Aufnahme finden, die er in so hohem Grade verdient, möge er aber auch an andern Orten mehr Aufmunterung erhalten, als ihm leider gerade bei uns ward.

Die Theater-Direction eröffnete den Monat Februar am 1sten mit Spohrs uns ganz neuer Oper Zemire und Azor, welche am 4ten und 6ten wiederholt wurde. Diese, so viel uns bekannt, außer dem Frankfurter Theater, für welches sie ursprünglich bestimmt, noch auf wenig andern gegebene ganz vorzügliche Composition kann, wie es den meisten musikalischen Werken des großen Spohr geht, selbst den aufmerksamern Zuhörer nur nach mehrmaligem Hören ansprechen. Dann entfaltet sich aber auch eine herrliche Fülle von Melodien und Harmonien. Als vorzüglich möchte ich auszeichnen: die meisten Geister-Chöre, das äußerst klare und melo-

diöse Terzett der drei Schwestern, die zarte Cavatine der Zemire und das Duett zwischen Zemire und Ali im ersten Akt. Der zweite Akt wird durch unmittlbare Aufeinanderfolge mehrerer sehr langen Arien etwas ermüdend. Darf ich aber auch frei hinzusetzen, was mir selbst nach mehrmaligem sehr aufmerksamem Zuhören nicht gefallen hat, so nenne ich Ihnen: eines der ersten Geister-Chöre, worinnen eine vollkommen im Kirchen-Styl geschriebene Fuge vorkommt, die wohl nicht in eine Oper gehört, einen Kanon für drei Männerstimmen im ersten Akt, wo der Componist offenbar die erste Tenor-Partie viel zu tief gesetzt hat, und das etwas gewöhnliche Duett der beiden ältern Schwestern im zweiten Akt. Daß Spohr ferner auch in dieser Oper den Gesangstimmen öfters Passagen zumuthet, die gar nicht in der Kehle liegen und mehr der Violine oder Klarinette gehören, darüber wird gewiß mit mir jeder Kritiker übereinstimmen. Diese einzelnen Bemerkungen sollen und können aber übrigens dem trefflichen Werke nichts von seinem Werthe rauben, der gewiß überall, wo es gegeben wird, vollkommene Anerkennung finden wird. Was die Aufführung betrifft so gebührt dieser von Seiten des Orchesters, welches bei solch einem schwierigen Werk wohl auch zu berücksichtigen ist, wie von Seiten der meisten Darstellenden vollkommnes Lob. Mad. Neumann-Sessi ließ als Zemire den ganzen Reichtum ihrer herrlichen Stimme und ihrer Geläufigkeit in den schwersten Passagen hören, und trug besonders die so zarte Cavatine an die Rose mit unendlichem Zauber, aber auch mit der Einfachheit vor, die gerade einem solchen Musikstück zukommt. Sie zeigte sich aber auch als gute Schauspielerin, und bewährte es, wie sehr seit Jahresfrist durch Studium ihre Ungezwungenheit in der deutschen Sprache und ihre Freiheit im Spiel zugenommen haben. Dem. Mariane Wohlbrück, als zweite Schwester, trat heute zum erstenmal als angehende Sängerin auf. Sie besitz eine angenehme, wohlklingende und biegsame Stimme, und berechtigt, wenn sie sich nicht gleich anfangs zu viel zutraut, zu großen Erwartungen. Im Dialog war das Publikum etwas ungerath gegen sie. — Zu rühmen ist aber noch besonders unser braver Knecht in der schwierigen und durch die fast bis zu Ende dauernde Verkleidung als Ungeheuer sehr lästigen Rolle des Azor, besonders wegen seiner reinen Intonation und seines den Musikverständigen beurkundenden geschmackvollen Gesanges. Bei des fehlte nicht selten Herrn List als Ali. — Die Direction hatte es an nichts fehlen lassen, um durch geschmackvolle Costüme und Decorationen dieser Oper auch äußern Glanz zu geben, vorzüglich war die Schlussdecoration, wo sich das ganze Theater in einen Rosenhain verwandelt, in und über welchen Genien schweben, äußerst überraschend und schön. Und so wird jede Wiederholung, des innern Werths und der äußern Ausschmückung halber, gewiß allen willkommen seyn.

Modorato.

Ankündigungen.

Terzas, der lahme Bergmannsjunge. Aus dem Englischen übersetzt von A. Schilling. 3. Hildburghausen, im Verlage der Kesselringschen Hofbuchhandlung, 1819. 22 Gr.

Bei der großen Menge von Romanen giebt es doch nur wenige, die man jungen unverdorbenen Menschen in die Hand geben sollte. Hier ist ein solches Buch; ohne in die unnatürlichen und überspannten Schwärmereien des Gespensterwesens, der Liebesgrasereien, Liebesleiden, des ed-

len Räuber- und Mörderwesens zu verfallen, wels der Verfasser so viel Merkwürdiges und Anziehendes in das Leben seines Helden zu verweben, daß die Aufmerksamkeit bei Durchlesung desselben stets gespannt bleibt. Er zeigt, wie ein Mensch, von dem Schicksal höchst tiefmütterlich behandelt, durch das Festhalten an strenger Redlichkeit und höchster Moralität sich durch eine Reihe sehr verwickelter widerlicher Schicksale hindurch windet und zu einem hohen Grad von Glück und Ehre emporschwingt,